

***Beiträge zu  
Sprache & Sprachen 2***

VORTRÄGE DER 5. MÜNCHNER  
LINGUISTIK-TAGE, 1995

**KARIN PITTNER  
& ROBERT J. PITTNER (HG.)**

**1998  
LINCOM EUROPA**

## Inhalt

Dialektforschung mit der Videokamera im südlichen Kärnten. Ein Bericht über Erfahrungen, Methoden und Probleme .....	5
VON HERTA MAURER-LAUSEGGER	
Vom Nutzen und Nachteil des (lauten) Lesens im Fremdsprachenunterricht oder: "... dann les' ich lieber leise und versteh', was da drin steht".....	19
VON IRENE OFTERINGER	
Forschungsgeschichte der Indogermanistik im Vergleich zur Semitistik und Finnougristik .....	33
VON WOLFRAM EULER	
Auslautverhärtung im Deutschen: Eine Analyse im Rahmen des X-Bar Modells .....	49
VON IOANNA KAPPA	
Veränderungen von Lautsystemen .....	57
VON MARION RICHTER	
Fremdwortschatz und Fremdwortgebrauch im Deutschen und im Griechischen. Zur kulturellen Bedeutung von Fremdwörtern.....	67
VON IOANNA KARVELA	
Arealspezifische Phraseologismen in der erzgebirgischen Mundartlandschaft.....	77
VON JOCHEN STERNKOPF	
Die Genossenschaften in der deutschen Gesellschaft - eine lexikographische Analyse .....	87
VON IRMELI HELIN	
Die Sprache der Logik bei Notker dem Deutschen - Überlegungen zur Vorgeschichte einer deutschen Wissenschaftssprache.....	95
VON STEPHAN MÜLLER	
Versuch einer Klassifikation von verstärkenden Wortbildungskonstruktionen im Deutschen.....	109
VON JANUSZ STOPYRA	
Sprache in der Mache - Grammatikalisierung statt Grammatik .....	121
VON HILKE ELSÉN	
Umstrukturierung des Tempus-Systems im Altrussischen: Ersetzung des Aorists und des Imperfekts durch das <i>l</i> -Präteritum .....	131
VON WLADIMIR D. KLIMONOW	

Typologischer Vergleich zur Markierung der Adversativität.....	141
	VON IVANKA P. SCHICK
Genus, Sexus und das Pronomen <i>wer</i> .....	153
	VON KARIN PITTNER
Functions of metaphor.....	163
	VON HANS-JÖRG SCHMID
Zur illokutiven Kategorie der Aufforderung und ihrer Realisierung im modernen Russischen.....	173
	VON SABINE DÖNNINGHAUS
NEIN - S A G E N.....	183
	VON ANITA FETZER
<i>jEsus</i> '' ++ <i>nE</i> :, <i>gE</i> : <i>sus</i> . Abweichungsbewältigung im Gespräch.....	193
	VON STEFAN GOES
Ökonomische Sprache - der Weg zur optimalen Kommunikation?.....	211
	VON JANA KLINCKOVA
Thema und Rhema als Mittel zur Textanalyse.....	217
	VON ANGELA WEIBHAAR
Ist Buschs Ironie in Max und Moritz Kindern verständlich? Eine Fallstudie.....	227
	VON CATHERINE SPRECHER
Mehrsprachige Kinder und Diglossie - Empirische Untersuchungen im Bereich des mentalen Lexikons.....	247
	VON CAROL SUTER
Psycholinguistische Erforschung der kompositorisch-semantischen Struktur der Lehrtexte für den Fremdsprachenunterricht.....	257
	VON ALLA BABAJLOWA
Erklären und Erläutern. Aspekte der Muster von Worterklärungen griechischer und deutscher Kinder im Grundschulalter.....	279
	VON WIEBKE KRETSCHMER
Wenn Semantik sichtbar wird ... Eine computerlinguistische Analyse mit Hilfe von ATLAS <i>t</i> i.....	297
	VON MARTINA MARATSCHNIGER

# **Sprache in der Mache - Grammatikalisierung statt Grammatik**

Hilke Elsen, München

In diesem Aufsatz möchte ich zunächst das Konzept der Grammatikalisierung vorstellen. Neuere Ansätze gehen davon aus, daß Grammatik aus konkreten Gesprächssituationen hervorgeht und sich immerfort ändert. Sprachliche Einheiten sind als Entitäten zu sehen, die sich stets im Entstehen befinden, nicht als statische Objekte. Struktur ist kein System abstrakter Prinzipien, sondern ein Prozeß, bei dem sich Systematizität bildet und stetig ausbreitet. Dabei wird die strikte Trennung zwischen Sprache und Sprechen aufgegeben. Solch ein Ansatz erklärt nicht nur Phänomene des Sprachwandels, sondern auch strukturelle Neuheiten, die sich gerade erst entwickeln.

In einem weiteren Schritt wird gezeigt, wie der Erwerb von Sprachstruktur (im weitesten Sinne) beim Kind und Parallelen zwischen Spracherwerb und Sprachuniversalien mithilfe dieses Konzepts wesentlich einleuchtender zu erklären sind als mit anderen Ansätzen.

Die zur Zeit gängigen Grammatikmodelle, die sich auf die linguistischen Kernbereiche Phonologie, Morphologie und Syntax beziehen, trennen i.d.R. sauber zwischen dem, was wir an Strukturen im Kopf haben und dem, was wir tatsächlich sagen. V.a. Sätze werden gern unabhängig von Kontext und Sprecherintention analysiert. Es entsteht der Eindruck, wir bildeten unsere Sätze immer nach bestimmten Mustern, sprich Regeln. Abweichungen werden als FALSCH gekennzeichnet. Aber oft sind wir in der Lage, Kontexte zu konstruieren, in denen FALSCHER Sätze richtig wären. Oft stellen wir fest, wir würden FALSCHER Sätze sagen, allerdings nicht schreiben. Und oft ist sich ein ganzes Seminar einig, daß es einen FALSCHEN Satz als richtig empfindet, weil alle automatisch den korrigierenden Kontext mitverstehen.

Auch wenn die Unterschiede zwischen tatsächlichem und theoretischem Gebrauch in den Ansätzen erkannt werden, was durch entsprechende Termini wie *LANGUE / PAROLE* oder *COMPETENCE / PERFORMANCE* zum Ausdruck kommt, so konzentrieren sie sich dennoch auf *UNDERLYING STRUCTURES* oder sonstige abstrakte Systeme. Ist uns aber nicht allen bekannt, daß das, was heute Performanzphänomene sind, morgen schon in die Kompetenz gehören kann? Die Kluft aber zwischen beiden Ebenen wird in der linguistischen Theorie, v.a. in generativen Ansätzen, immer größer. Wer kennt nicht seitenlange Analysen von Sätzen oder aufwendige Strukturdarstellungen zu einzelnen Wörtern. Wer hat nicht schon mal bezweifelt, derartige Strukturen existierten in unseren Köpfen oder gar in den Köpfen Neugeborener, wie besonders Chomskyaner behaupten. Dies sind intuitiv fragwürdige Annahmen, die empirisch schlecht zu widerlegen sind. Niemand kann in unsere Köpfe sehen. Niemand weiß, was da an abstraktem Wissen

vorhanden ist - unabhängig von Erfahrung mit Sprache. Wie können wir aber Spracherwerb und Sprachwandel anders erklären, wenn nicht unter Berücksichtigung der aktuellen Sprechsituation. Angenommen, unsere doch sehr komplexe Grammatik existierte nicht schon bei der Geburt, bleibt als einzige Quelle der Kinder und vieler Sprachen überhaupt der Diskurs.

In seiner EMERGENT GRAMMAR skizziert Paul Hopper (1987) ein Konzept eines Grammatikalisierungsmodells, das Struktur bzw. Regularität aus dem Diskurs entstehend begreift und das einen wechselseitigen Einfluß von Struktur und Diskurs postuliert. Ich möchte diesen Ansatz nicht nur zur Beschreibung von Diskursphänomenen wie umgangssprachliche oder realisationslinguistische Regularitäten und damit auch Sprachwandel angewandt wissen, wie Hopper das tut, sondern auch für den Spracherwerbsprozeß, denn ich sehe im Prinzip keinen Unterschied zwischen den zugrundeliegenden Strategien, nach denen Kinder und Erwachsene in tatsächlichen Redesituationen Grammatik stets neu schaffen. Sprachstruktur existiert nicht als statisches System, sondern befindet sich in einem ständigen Entstehungsprozeß. Darum reden wir nicht von der Grammatik einer Sprache, sondern von Grammatikalisierung.

Ich werde nun im folgenden erst einiges zum Thema Grammatikalisierung sagen. Dann werde ich den Ansatz von Hopper (1987) skizzieren und zeigen, warum er auch auf den Spracherwerb angewendet werden kann. Wir haben an theoretischen Grundlagen bisher meist generative Konzepte verwendet, v.a. GB, und das war für einen Großteil der an der Spracherwerbsforschung Beteiligten eine eher unbefriedigende Lösung. Grammatikalisierung ist für mich eine neue Sicht, Spracherwerb zu beschreiben und zu verstehen, die ich guten Gewissens vertreten kann und die verträglich ist mit anderen Lernprozessen bei Kindern. Grammatikalisierung macht verständlich, warum das Kind im Dialog Sprache erwirbt, ohne von vornherein über komplexe Regeln verfügen zu müssen und warum Kinder langsam in die Struktur der Zielsprache hineinwachsen. Außerdem wird der an die Kinder gerichteten Sprache eine mehr als nur modifizierende Funktion zuerkannt.

Zunächst einiges Generelle zum Konzept der Grammatikalisierung. Der Begriff geht auf Antoine Meillet zurück. Er verstand darunter die Entstehung grammatischer Formen aus lexikalischen Einheiten. Im Rahmen der Grammatikalisierung wird untersucht, wie grammatische Formen und Strukturen entstehen, wie sie benutzt werden, wie sie die Sprache beeinflussen, bzw. wie sich sprachliche Einheiten formal und inhaltlich verändern. D.h. Grammatikalisierung ist als eine Art Sprachwandel aufzufassen. Das bedeutet weiterhin wechselseitige Abhängigkeit von Struktur und Gebrauch. Exakte, definitorisch gesetzte Grenzen zwischen Kategorien werden aufgegeben. Einzelne Einheiten können mehr oder weniger grammatisch sein und im Laufe der Zeit noch grammatischer werden. Dieser Prozeß verläuft i.d.R. in einer Richtung. Z.B. kann aus einer lexikalischen Einheit eine grammatische werden (frz. *pas*: 1. afrz. Negation mit proklitischem *ne* vor

dem Verb, 2. Verstärkung mit Objekten, bei Bewegungsverben mit *pas* 'Schritt', bei Verben der Nahrungsaufnahme mit *mie* 'Krumme', bei Verben des Trinkens mit *goutte* 'Tropfen': *il ne va (pas)*, 'er nicht geht ((einen) Schritt)', 3. *pas* wird als Negationspartikel reanalysiert 4. und analogisch auch bei Nichtbewegungsverben angewendet: *il ne sait pas*, 'er nicht weiß nicht', 5. *pas* wird als obligatorischer Bestandteil der Negation reanalysiert, 6. in der frz. Umgangssprache wird *ne* als fakultativer Bestandteil aufgefaßt und zunehmend weggelassen: *il sait pas*, 'er weiß nicht' (vgl. Hopper / Traugott 1993: 58, 115f.). Z.B. können Gruppen von Lexemen zu Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen zusammenwachsen oder bestimmte Flexionsformen erstarren (z.B. *daher, darum, keineswegs, anstatt, infolge, gegenüber, trotzdem, abseits, abends*). Ein Lexem kann von einer Kategorie in die andere wechseln (z.B. *links - links des Rheins* (Adverb - Präposition), *südlich - südlich des Rheins* (Adjektiv - Präposition), *Dank - dank des Geldes* (Substantiv - Präposition)). Es können Zwischenklassifikationen entstehen, wie bei Suffixoiden und Präfixoiden (z.B. dt. *wettermäßig, verkehrsmäßig, alkoholfrei, bleifrei, Hauptrolle, Hauptschuld, hochgiftig, hochverschuldet*). In solchen Fällen handelt es sich bei *mäßig, frei, Haupt, hoch* nicht mehr um selbständige Lexeme, sondern um Einheiten auf dem Wege zu Affixen. Daraus ergibt sich die Unmöglichkeit, den Gesamtausdruck als Kompositum oder Derivat zu klassifizieren (vgl. aber Lehmann 1991).

Es ist typisch, daß alte und neue Formen eine Zeit lang nebeneinander existieren (LAYERING). Wir können *wegen des Geldes* sagen oder *wegen dem Geld, du bäckst* oder *du backst*. Das Konzept der Grammatikalisierung verlangt keine Trennung von synchroner und diachroner Sprachbetrachtung. Grammatik wird als im Entstehen verstanden, nicht als statischer Zustand von Strukturhaftigkeit. Wir gehen meist davon aus, daß zu einem bestimmten Zeitpunkt die Struktur einer Sprache beschrieben werden kann. Strukturen und Einheiten gelten dann als stabil. In diachroner Hinsicht beschreiben wir die Unterschiede zwischen mindestens zwei solchen Punkten. Wir wissen aber, daß dialektale und soziolektale Schwankungen bestehen und daß es Unterschiede gibt in gesprochenen und geschriebenen Sprachformen, die zusammenwachsen können. Es ist oft nicht klar, wo synchrone Beschreibung aufhört und diachrone Betrachtung beginnt. Grammatik ist stets im Wandel begriffen. Ein Idealzustand wird nie erreicht. Die Gegensätze Synchronie / Diachronie sind überflüssig.

Hier wird auch deutlich, daß die Grenzen zwischen Sprache und Sprechen fließen. Grammatikalisierung beschäftigt sich besonders mit Sprache im Diskurs und den wechselseitigen Einflüssen. I.d.R. tritt eine Form oder Kombination von Formen erst selten auf und wird zunächst als Ausnahme angesehen. Mit der Zeit wird sie immer häufiger und wir fassen so eine Form als normal auf, als grammatisch. Nicht selten findet solch eine Entwicklung in der gesprochenen Sprache ihren Anfang. TRADITIONELLERWEISE wird *wegen dem Wetter* als falsch oder um-

gangssprachlich abgeurteilt, was aber in ferner Zukunft vielleicht als richtig oder grammatisch gelten wird. Wie lange gehört *wegen* + Dativ zur PAROLE? Ab wann gehört es zur LANGUE?

Das Modell der Grammatikalisierung betrachtet gerade solche Zwischenbereiche, weil Ursprung und Entstehungsgeschichte grammatischer Formen und immer wieder auftretende Diskursphänomene als ein zentraler Untersuchungsgegenstand gelten. Ergebnisse solcher Untersuchungen sind z.B. die Beobachtung, daß abhängige, grammatische Einheiten wie Präpositionen, Adverbien, Pronomen oder auch Flexionsendungen i.d.R. von autonomen Inhaltswörtern abstammen, die grammatikalisiert wurden. Oder, daß als Quelle nur bestimmte Wortfelder mit entsprechender Diskursrelevanz in Frage kommen (Traugott / Heine 1991), z.B. Bewegungsverben, Nomen für Körperteile, Verben des Besitzes (oft für Vergangenheit). Auch die Entwicklung der frz. Negationspartikel ist in ihren Ursprüngen im Satz- und Redezusammenhang verständlich. Erst durch die Nähe zur Negation erhielt *pas* die Bedeutung 'minimale Menge' (Hopper / Traugott 1993: 116). Und weil das für viele Sprachen der Welt festgestellt wurde, ist ein weiteres Ziel des Grammatikalisierungsansatzes, universell gültige Wege von Grammatikalisierung aufzuzeigen. Solche Sprachuniversalien werden allerdings nicht wie bei Chomsky als angeborener Regelapparat aufgefaßt, der allein die Entstehung sprachlicher Strukturen bestimmt. Vielmehr gilt die universelle Komponente als typisch für allgemein menschliche informationsverarbeitende Eigenschaften und ist durch äußere und funktionsbedingte Faktoren beeinflussbar. Wir sehen hier wieder, daß der Diskurs, die Redesituation in diesem Ansatz eine große Rolle spielt.

Ich werde nun auf Hoppers Ansatz (1987) näher eingehen. Hopper sieht Grammatik wie auch Sprache als ein soziales Phänomen. Struktur befindet sich in einem ständigen Entstehungsprozeß, ohne je ein vollendetes Stadium zu erreichen. Er bezeichnet sie daher als EMERGENT, 'entstehend, auftauchend'. Diskurs wird jeweils durch die stets neu entstehende Struktur beeinflusst und umgekehrt. Grammatik bedeutet somit nicht Voraussetzung für den Diskurs. Sie wird auch nicht als abstrakt repräsentiertes Regelsystem verstanden, sondern als konkret in der jeweiligen Redesituation (vgl. Hopper 1987: 141f.).

Struktur ist die Ausbreitung von Systematizität, ausgehend von einzelnen Wörtern und Wortgruppen (Hopper 1987: 142). Nur innerhalb des Diskurses können neue Formen, die anfangs noch als individuell gelten müssen, verstanden werden. SprecherInnen und HörerInnen handeln sie quasi aus. Neben dem mehr oder weniger langsamen Verbreiten neuer sprachlicher Phänomene gibt es auch die gegenläufige Entwicklung. Reste früherer Strukturen und Gebrauchsweisen sind häufig nur noch in festen Redewendungen erhalten (z.B. *die Hut* in *auf der Hut sein*). Viel häufiger als allgemein angenommen besteht Sprechen aus solchen Versatzstücken, Redewendungen, wiederkehrende Wortgruppierungen und Wiederholungen (z.B. *ja weißt du, das hängt davon ab, ich würde sagen*). Wir

reihen sie als feste Fügungen aneinander, weil wir gleichzeitig Sätze bzw. Texte konstruieren und sprechen müssen. **Aus diesem ständigen Neuzusammenstellen fester Schemata entsteht Grammatik.** Darum brauchen wir keine mentalen, zugrundeliegenden Regeln. Das Sprachsystem ist nie fix und fertig, weil neue Formen immer wieder neu entstehen und zusammenwachsen (vgl. Hopper 1987: 147). Das bedeutet ständige Dynamik.

Nach welchen Prinzipien das geschieht und welche Strategien wir für die Diskursbildung anwenden, untersucht die EMERGENT GRAMMAR. Z.B. wird eine gut verwendbare Konstruktion sich eher in solch einem Prozeß ausbreiten, also grammatikalisiert werden (Hopper 1987: 150). Es ist möglich, daß zwei durch *weil* verbundene Verbzweitsätze im Sprechvorgang leichter handhabbar sind, weil es sich um zwei grammatisch unabhängige Konstruktionen handelt. Bei der hypotaktischen Alternative dürfte erhöhte Konzentration für den Bau des abhängigen Verbletztsatzes nötig sein. Die Sprechökonomie zieht zwei kurze, einfache Einheiten einer langen, komplexen vor. Außerdem haben zwei Verbzweitsätze je eigene illokutive Bedeutung (vgl. die Diskussion in Lehmann 1991) oder - Wörter mit *-mäßig* sind kürzer als Umschreibungen mit *was X anbetrifft*.

Was jetzt für unsere täglichen Sprechsituationen gilt, in denen wir Struktur immer wieder neu erschaffen, gilt auch für die Sprache der Kinder. Jedesmal bedeutet der Diskurs Quelle und Ziel für die Bildung grammatischer Strukturen. In beiden Fällen nimmt eine Entwicklung bei konkreten lexikalischen Einheiten ihren Anfang und läuft in Richtung grammatischer, also eher abstrakter Einheiten weiter. Sowohl bei dem eigentlichen Grammatikalisierungsprozeß als auch beim Spracherwerb finden wir - wahrscheinlich aus Gründen der Ökonomie - alte Formen in neuen Funktionen (vgl. Werner / Kaplan 1963, vgl. auch McWhinney 1987). In beiden Fällen tritt die Erscheinung auf, komplexe Muster als feste Einheiten wiederholt zu verwenden, das sog. HOLISTIC PROCESSING. Bei den Erwachsenen sind das Ausdrücke wie *in Anbetracht der Tatsache, sagen wir mal, i.d.R.* (und s.u.) oder bestimmte Kollokationen wie *ehemalige Bundesländer, aus der Atomkraft aussteigen, eine harmonische Ehe führen, es war nur noch eine Frage der Zeit*. Wiederholung spielt gerade in der Kindersprache eine große Rolle, und auch Kinder benutzen in unterschiedlichem Maße Gestaltausdrücke (z.B. Peters 1977), spätere Sätze, z.B. [babanaða] - 'Papa ist nicht da' (Elsen 1995b). Wie Bybee / Slobin (1982) bereits feststellten, gibt es keinen grundlegenden Unterschied zwischen Innovationen in der Kindersprache und morphophonemischem Sprachwandel. Warum also nicht Grammatikerwerb als Grammatikalisierungsprozeß sehen (vgl. Stephany 1992, 1994)?

Stephany (1992, 1994) nennt einige Gründe, warum der Spracherwerb der Kinder als Grammatikalisierungsprozeß verstanden werden kann, z.B. die wichtige Funktion der jeweiligen Sprechsituation und Wiederholungen, das Auswerten



kleinerer Datenmengen anhand von Verarbeitungsstrategien statt der Suche nach Regeln im gesamten Datenmaterial wie auch die Tatsache, daß sich die Sprache des Kindes ständig ändert.

Kinder können sich sprachlich mitteilen, ohne die Grammatik der Sprache zu kennen. Außerdem besteht mit dieser Sichtweise nicht mehr die Notwendigkeit, zwischen synchroner und diachroner Sprachbetrachtung zu trennen. Stephany sieht die Möglichkeit, beide Aspekte gleichzeitig zu berücksichtigen und verbindet die synchrone Sichtweise mit dem jeweiligen Sprachstand des Kindes. Die diachrone bezieht sie auf den Prozeßcharakter der Entwicklung zur Erwachsenensprache hin (Stephany 1992, 1994). Zwischen synchroner und diachroner Betrachtung zu trennen ist v.a. in der Kindersprache schwierig. Eine synchrone Beschreibung könnte sich höchstens auf einen Zustand von extrem kurzer Dauer beziehen. Tatsächlich wächst die Sprachfähigkeit des Kindes ständig, aber nie ist ein einheitliches Tempo auszumachen. Das Wissen des Kindes nimmt in unterschiedlichem Maße zu, und zwar sowohl zeitlich als auch auf die einzelnen sprachlichen Bereiche bezogen. Das Kind arbeitet offenbar nicht gleichmäßig intensiv an jedem Sprachsystem, sondern konzentriert sich mal mehr auf das phonologische, mal mehr auf das morphologische Wissen usw. (Elsen 1995a).

Bei der Untersuchung meiner Kindersprachdaten (näheres vgl. Elsen 1991, 1994) zeigte es sich, daß die unterschiedlichen Sprachsysteme sich beeinflussten (Elsen 1994, 1995a) und daß das Kind die Fähigkeiten in einzelnen Systemen zu unterschiedlichen Zeitpunkten verbesserte. So ergaben sich Fortschritte im Lauterwerb z.B. im Alter von 9 Monaten, Ende 1;2 (= 1 Jahr, 2 Monate), Anfang 1;9, 1;11, 2;3. Ende 1;5 und 1;9 z.B. zeigte meine Tochter Verbesserungen der morphologischen Fähigkeiten. Einen starken Anstieg im Wortschatzerwerb stellte ich fest gegen Ende 1;2, 1;5 / Anfang 1;6, Anfang 1;9 und Anfang 2;3. Auch im Bereich der Syntax gab es Veränderungen. Kurz vor Beginn des ersten Lebensjahres tauchten die ersten Zweiwortausdrücke auf. Weitere folgten, bis meine Tochter einen Monat später häufig Mehrwortäußerungen produzierte. Im Alter von 15 Monaten erschienen die meisten Wörter innerhalb komplexer Konstruktionen, nicht mehr einzeln. Hieraus ergibt sich das Problem, inwiefern bei zeitgleichen Veränderungen kausale Verbindungen von unabhängigen Erscheinungen zu trennen sind. Wie ich vermute, dürften z.B. für quantitative Wortschatzveränderungen Verbesserungen im phonologischen oder morphologischen System verantwortlich sein. Einige morphologische Fortschritte wiederum sind auf verbesserte artikulatorisch-phonotaktische Fähigkeiten zurückzuführen (vgl. Elsen 1995a).

Mithilfe des von mir vorgestellten Ansatzes sollte es möglich sein, diese auf den ersten Blick komplexe, uneinheitliche Entwicklung sowohl synchron als auch diachron zu verstehen. Insgesamt gesehen nämlich nimmt die Sprachfähigkeit kontinuierlich zu. Das Kind baut von wenig Daten ausgehend langsam Systematizität auf. Grammatik ist, wie bereits erwähnt, als ein stetes Verbreiten von Struktur aufzufassen, was bei kleinen Einheiten wie Wörtern oder Wortgruppen

beginnt. Die nötigen Daten entnimmt das Kind den Gesprächen, an denen es beteiligt ist. Es kann mithilfe kleinerer und auch komplexerer Einheiten, Versatzstücke, immer komplexere Ausdrücke selbst bilden, ohne angeborene Regeln befolgen zu müssen, sondern indem es bestimmte Strategien verwendet (vgl. z.B. McWhinney 1987). Also brauchen wir keine wie in generativen Ansätzen postulierte Universalgrammatik, die uns angeboren sein soll und die durch das sog. PARAMETER SETTING in Auseinandersetzung mit der Muttersprache nur modifiziert wird. Generative Ansätze sprechen der an das Kind gerichteten Sprache nur diese minimale Rolle zu. BABY TALK, die Sprache der Erwachsenen (und älteren Kinder) gegenüber kleinen Kindern, weist aber bestimmte, überall auf der Welt vergleichbare strukturelle und inhaltliche Besonderheiten auf, die diese Sprachvariante von der an Erwachsene gerichteten Sprache unterscheidet (vgl. Überblick in Szagun 1993). Damit dürfte BABY TALK auf den Spracherwerb einen größeren Einfluß ausüben.

Phrasengrenzen werden durch die Segmentierung des Redestroms hervorgehoben, durch Pausen, Vokaldehnungen, Rhythmus- und Tonhöhenkonturänderungen (Weinert 1991: 22). Weinert fand "positive Evidenzen für die erstaunliche Wirksamkeit rhythmisch-prosodischer Hinweise auf die relevante Phrasenstruktur der Sätze" (Weinert 1991: 230), was die Annahme einer Funktionalität des Sprechrhythmus für die Sprachverarbeitung stützt. Sensitivität gegenüber rhythmisch-prosodischen Umgebungsmerkmalen ist schon bei Säuglingen zu beobachten. Das Sprachangebot stellt also dem Kind eine Gliederungsstruktur zur Verfügung (Weinert 1991: 22ff.) und liefert damit eine Induktionsbasis für den Regelerwerb (Weinert 1991: 219).

Unter der Annahme, Spracherwerb sei ein Grammatikalisierungsprozeß, hat Sprache, v.a. die an das Kind gerichtete Sprache, die Funktion, dem Kind die nötigen Einheiten zu liefern, mit denen es nach und nach das eigene Sprachrepertoire vergrößern und Struktur langsam aufbauen kann, **indem es spricht**. Solche Einheiten entstehen durch die rhythmisch-prosodische und damit syntaktische Strukturierung, gestützt durch semantische und morphologische Gliederungshinweise.

Wir erinnern uns, daß laut EMERGENT GRAMMAR Struktur im Diskurs entsteht und daß das Sprachsystem ein "growing together of disparate forms" (Hopper 1987: 147) ist. Das für generative Ansätze grundlegende LOGICAL PROBLEM OF LANGUAGE ACQUISITION (wie kommt das Kind zum Ziel (Erwachsenensprache) so schnell, so effektiv trotz fehlerhaftem Input und fehlender negativer Evidenz) findet eine einleuchtende Erklärung.

Ein weiterer Vorteil dieses Ansatzes gegenüber andern ist die Suche und Erklärung von sprachlichen Universalien, die innerhalb des Konzepts der Grammatikalisierung sowohl bezogen auf Sprachwandel als auch auf Spracherwerb untersucht werden können. Nur haben solche Universalien wie erwähnt in diesem

Rahmen einen anderen Stellenwert als z.B. in der generativen Grammatik. Sie fungieren nicht als angeborener komplexer Regelapparat, sondern sind das Resultat informationsverarbeitender Fähigkeiten. Der Spracherwerbsprozeß bleibt somit offen gegenüber Einflüssen von außen und wird nicht isoliert von sonstiger kognitiver Entwicklung betrachtet.

Zwar beginnt Grammatikalisierung auch bei Kindern im Diskurs und schreitet in Richtung auf formales Wissen fort, so daß morphologische und syntaktische Struktur ihre Wurzeln in pragmatischen Fähigkeiten hat. Es gibt aber auch Unterschiede zwischen sprachgeschichtlichen und ontogenetischen Prozessen. Stephany (1992) führt als Beispiel an, daß ein Lexem in der Kindersprache eben nicht die Eigenbedeutung verliert und zum Schluß verloren geht, wie es bei Grammatikalisierungsprozessen im Sprachwandel möglich ist. Das Kind muß sich vielmehr infolge des sozialen und kommunikativ bedingten Druckes an die Zielsprache anpassen und steuert somit auf ein theoretisch gegebenes Ziel zu. THEORETISCH, weil ja auch die Zielsprache nicht statisch gesehen wird. Ein Ziel ist beim Sprachwandel hingegen nicht gegeben.

Auffällig aber ist, daß die Kinder den Spracherwerbsprozeß mit genau den sprachlichen Einheiten beginnen, die in den Sprachen der Welt als maximal unabhängig und bedeutungsvoll gelten - Nomen v.a., Verben, Adjektive (vgl. z.B. Clark 1993:44). Sie lassen sich als prototypische Diskursfunktionen interpretieren (Hopper / Thompson 1984). Erst später fügen Kinder weniger selbständige, grammatische Einheiten hinzu. Auch in dieser Hinsicht kann der Spracherwerb als zunehmende Grammatikalisierung gesehen werden (Stephany 1992).

Unter Verzicht auf einen angeborenen komplexen Regelapparat können wir Spracherwerb verstehen als stetes Anwachsen von Systematizität, aufbauend auf Einheiten, die aus dem Diskurs gewonnen werden. Die dazu notwendigen informationsverarbeitenden Strategien sind in verschiedenen kognitiven Bereichen wirksam. Dadurch bleibt dieser Prozeß offen gegenüber Einflüssen von außen und findet nicht isoliert von sonstigen kognitiven Fähigkeiten statt.

## Literatur

- Bybee, J.L. / Slobin, D.I. (1982). Why small children cannot change language on their own: suggestions from the English past tense. In: Ahlqvist, A. (ed.) *Papers from the 5th International Conference on Historical Linguistics*. Amsterdam: John Benjamins. 29-37.
- Clark, E.V. (1993). *The Lexicon in Acquisition*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Elsen, H. (1991). *Erstspracherwerb. Der Erwerb des deutschen Lautsystems*. Wiesbaden: DUV.
- Elsen, H. (1994). Phonological constraints and overextensions. *First Language* 14, 305-315.
- Elsen, H. (1995a). Linguistic team-work. The interaction of linguistic modules in first language acquisition. Paper presented at the 27th annual meeting of the Child Language Research Forum, Stanford 1995 (erscheint in E. Clark (ed.). *The Proceedings of the 27th Annual Child Language Research Forum*. Stanford: CSLI Publications).
- Elsen, H. (1995b). *Two routes to language. Stylistic variation in one child*. (Ms).
- Hopper, P.J. (1987). Emergent grammar. In: Aske, J. / Beery, N. / Michaelis, L. / Filip, H. (Hg.) *Berkeley Linguistic Society* 13. 139-157.
- Hopper, P.J. (1991). On some principles of grammaticalization. In: Traugott, E. / Heine, B. (Hg.) *Approaches to Grammaticalization*. Vol. I. Amsterdam: Benjamins. 17-35.
- Hopper, P.J. / Thompson, S.A. (1984). The discourse basis for lexical categories in universal grammar. *Language* 60.4. 703-752.
- Hopper, P.J. / Traugott, E.C. (1993). *Grammaticalization*. Cambridge: CUP.
- Lehmann, C. (1991). Grammaticalization and related changes in contemporary German. In: Traugott, E.C. / Heine, B. (Hg.) *Approaches to Grammaticalization*. Vol. II. Amsterdam: John Benjamins. 493-535.
- MacWhinney, B. (1987). The competition model. In: MacWhinney, B. (Hg.) *Mechanisms of Language Acquisition*. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum. 249-308.
- Meillet, A., (1921 [1912]). L'évolution des formes grammaticales. In: *Linguistique Historique et Linguistique Générale*. Paris: Champion. 130-148.
- Peters, A.M. (1977). Language learning strategies: Does the whole equal the sum of the parts? In: *Language* 53, 560-573.
- Stephany, U. (1992). Grammaticalization in first language acquisition. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 45, 289-303.
- Stephany, U. (1994). Phonologische Gesetzmäßigkeiten der Kindersprache aus synchroner und diachroner Sicht. In: Ramers, K.H. / Vater, H. / Wode, H. (Hg.) *Universale phonologische Strukturen und Prozesse*. Tübingen: Max Niemeyer. 205-222.
- Szagan, G. (1993). *Sprachentwicklung beim Kind*. Weinheim: PVU.
- Traugott, E.C. / Heine, B. (1991). Introduction. In: Traugott, E.C. / Heine, B. (Hg.) *Approaches to Grammaticalization*, Vol. I, II. Amsterdam: John Benjamins. 1-14.
- Weinert, S. (1991). *Spracherwerb und implizites Lernen*. Bern et al.: Hans Huber.
- Werner, H. / Kaplan, B. (1963). *Symbol Formation. An Orgasmic-Developmental Approach to Language and the Expression of Thought*. New York et al.: John Wiley and Sons.